

Als Rudolf Steiner 1919, im ersten Nachkriegsjahr also, von Emil Molt gebeten wurde, für die Kinder der Arbeiter der Waldorf-Astoria-Zigarettenfabrik eine Schule zu begründen, war diese Bitte eine natürliche Konsequenz von Molts Einsatz für die soziale Dreigliederung. Der Stuttgarter Fabrikant war überzeugt, dass die sozialen Verwerfungen nach der Niederlage des Kaiserreichs eine radikale Neuordnung der Beziehungen zwischen Kapital und Arbeit erforderten. Er war aber auch überzeugt, dass diese Neuordnung ohne die Mitwirkung des Proletariats nicht gelingen könne. Die Waldorfschule sollte für die Arbeiterkinder Bildungschancen eröffnen, sie vor dem Einfluss rechts- wie linksradikaler politischer Parolen bewahren und als Modell für ein selbstverwaltetes Schulwesen dienen. Ein Kernanliegen der sozialen Dreigliederung war die Befreiung von Bildung und Kultur aus staatlicher und ökonomischer Vormundschaft. Molt und Steiner waren sich einig, dass die Abhängigkeit des Bildungswesens vom Staat einer der maßgeblichen Gründe für die Konjunktur des europäischen Nationalismus und damit für den Ausbruch des I. Weltkriegs gewesen war. Wenn das Schulwesen in erster Linie dazu diene, gehorsame Diener des Staates zu erziehen, dann war die Bereitschaft breiter Bevölkerungsschichten, sich für die Ehre des Staates in einem sinnlosen Massenschlachten zu opfern, nur folgerichtig. Lange genug hatte eine Erziehung, die auf die Steigerung des Nationalbewusstseins ausgerichtet war, die Jugend in den europäischen Ländern indoktriniert. Das Bildungswesen aus der Herrschaft des Staates zu befreien, bedeutete, in ihm den internationalen, allmenschlichen Charakter des Geistes zur Geltung zu bringen, der sich nicht für nationale Egoismen interessiert. Von Anfang an war die Waldorfschule als Modellschule konzipiert, die zeigen sollte, dass freie Lehrer, die ihre Schule selbst verwalten, die Lehrplan und Lehrinhalte aus der Entwicklung und den Bedürfnissen der Schüler ablesen, eine bessere Schule schaffen können als Staatsbeamte, die lediglich Erfüllungsgehilfen der jeweiligen politischen Machthaber sind. Von Anfang an war die Waldorfschule auch als Schule konzipiert, in der die Eltern eine zentrale Stellung einnehmen sollten, nicht nur bei der Schulwahl, sondern auch bei der Verwaltung. Schule und Bildung sollten von unten, aus den Bedürfnissen der Menschen nach Bildung neu entstehen. Die PISA-Studien haben die eklatanten Mängel des staatlich geleiteten, dreigliederten Schulwesens, das die soziale Sonderung, die Zementierung der Klassenselektion fördert, erneut erwiesen. Die Waldorfschule sollte als einheitliche Schule einen Beitrag zur Versöhnung der Gesellschaftsklassen und zur Friedenserziehung leisten. Die konsequente Koedukation, in der Mädchen und Jungen gemeinsam denselben Unterricht erhielten, sollte die weibliche Emanzipation fördern. Wie modern die Waldorfschule 1919 war, beginnen wir im Lichte der PISA-Studien und der wachsenden Einsicht in die Bedeutung des freien Schulwesens immer mehr zu begreifen.

Die Waldorfschulen waren aber auch in anderer Hinsicht revolutionär. Ihre Pädagogik war eminent praktisch ausgerichtet: Die Schüler sollten durch sie an die Erfordernisse des modernen Lebens herangeführt und zugleich optimal in ihren persönlichen Begabungen gefördert werden. Die Pädagogik wurde als Kunst verstanden, der Kunst wurde in der Erziehung eine zentrale Stellung eingeräumt, – nicht, weil damals die Kunsterzieherbewegung en vogue war, sondern weil eines der Fundamente der pädagogischen Ideen Steiners in den Briefen Schillers über die ästhetische Erziehung des Menschen liegt. Schiller maß der Kunst durch Versöhnung des Gegensatzes von Vernunft und Leidenschaft eine zentrale Bedeutung zu. Die Ideen Schillers über die Aufgabe der Kunst in der Formung einer menschenwürdigen Gesellschaft, die er als Antwort auf die Französische Revolution entwickelt hatte, wurden in die Grundmauern der Waldorfpädagogik eingebaut. Die gesellschaftliche Leidenschaft, die zur Revolution drängt und die gesellschaftliche Ratio, die Herrschaft der Gesetze, die alles Leben zu ersticken droht, können nur durch das freie Spiel auf dem Boden einer sozialen Phantasie versöhnt werden. In jedem Menschen stellt sich stets von neuem die Aufgabe dieser Versöhnung. Die Waldorfpädagogik sollte, ebenso wie Schillers ästhetische Erziehung, dem Grundzug der Moderne, dem Individualismus Rechnung tragen. Jedes Individuum benötigt seine eigene Erziehung, die seine individuellen Anlagen nicht unterdrückt, sondern fördert. Schillers Idee der Erziehung ist ebenso wie diejenige Goethes, des zweiten Nestors der Waldorfpädagogik, die der allseitigen Entwicklung des Individuums. Sie ist Erziehung zur

Freiheit, denn nur freie Individuen können eine Gesellschaft bilden, die auf gegenseitiger Anerkennung und Toleranz beruht. Eine solche Erziehung setzt aber freie Lehrer voraus. Waldorfpädagogik will den Schüler nicht nach einem bestehenden Muster formen, sondern zur Herausbildung seiner Individualität beitragen. Allseitige Entwicklung bedeutet, den Menschen in all seinen Fähigkeiten, in seinen intellektuellen, emotionalen und volitiven Kräften zu fördern. Deshalb sieht der Fächerkanon der Waldorfschule ein Gleichgewicht theoretischer und praktischer Fächer vor und räumt künstlerischen Tätigkeiten, die das Gefühl bilden, eine so herausragende Stelle ein. Erziehung muss aber auch soziale Fähigkeiten schulen - deswegen die Koedukation und die Bewahrung der Klasseneinheit von der ersten bis zur zwölften Klasse. Schließlich muss eine Erziehung, die den Menschen als Wesen begreift, das sich entwickelt und seine individuellen Fähigkeiten zur Entfaltung bringen will, die unterschiedlichen Stufen dieser Entwicklung ernst nehmen. Kinder im Grundschulalter können nicht auf dieselbe Art unterrichtet werden, wie Jugendliche in der Pubertät oder junge Erwachsene. Jedes Lebensalter verlangt nach seinen eigenen Unterrichtsmethoden und Unterrichtsinhalten. Im Sinne Schillers und Goethes ist eine übermäßige Beanspruchung des Verstandes ebenso schädlich, wie eine einseitige Willenserziehung. Weil das menschliche Bewusstsein sich vom Bild zum Begriff bewegt, erzieht die Waldorfpädagogik durch das Bild und führt die Schüler mit jedem Schuljahr mehr zum vernünftigen Begreifen der Welt. Waldorfschulen sind autonom: ihre Pädagogik kann sich kontinuierlich weiter entwickeln, weil sie von den Lehrern, die die Kinder am besten kennen, selbst gestaltet wird. – *Lorenzo Ravagli*